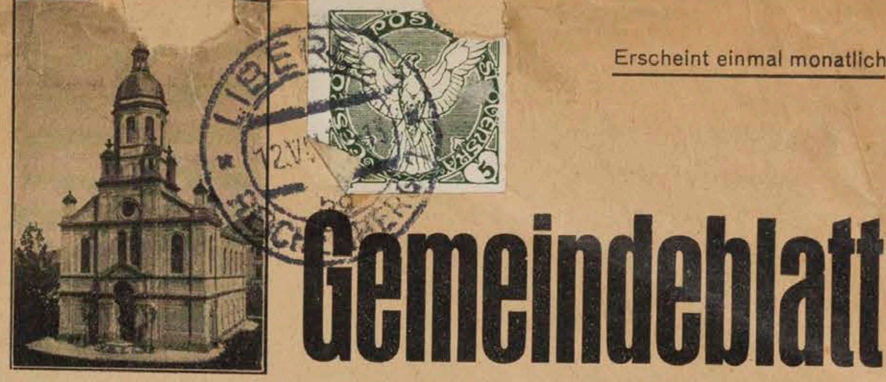
Pan inspektor
Jar. Polak-Rokycana

V Praze XII
Fochova 140/III

Erscheint einmal monatlich

Israelitisches  Gemeindeblatt

Mitteilungsblatt čechoslovakischer Kultusgemeinden

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Dr. Leo Fantl, Reichenberg - Redaktion und Verwaltung: Reichenberg, Liliengasse 5, Telefon 1306
Zeitungstarif bewilligt mit P. D. in Prag, Zl 189.996 VII-1934. — Aufgabepostamt Reichenberg 1

2. Jahrgang | August 1935 | Nr. 1

Der unbekannte Trauertag

Zum 9. Ab

Am 8. August 1935, am 9. Ab 5695, wird es nicht anders sein als in allen Jahren bisher: in den Bethäusern des Liberalismus werden am Vorabend eine Handvoll Männer mehr den Gottesdienst besuchen, als die wenigen, die sonst an Wochentagen kommen; sie werden wie alljährlich der Melodie der Klagegesänge folgen — und werden wie alljährlich nicht wissen, was diese Gesänge bedeuten; am folgenden Morgen werden weniger als am Abend zuvor versammelt sein, weil man so zeitig früh nicht gerne aufsteht oder weil man sowieso bald zur Arbeit muß. Ein großer Teil unserer Gemeindemitglieder wird in der Sommerfrische oder in Kurorten oder auf einer Vergnügungsreise sein und wird sich (vielleicht) daran erinnern, daß heute der Neunte Ab ist; „da könnte man eigentlich zum Gottesdienst gehen" — aber die Wenigsten werden dieser Regung die Tat folgen lassen; die allermeisten werden überhaupt nichts davon wissen und diesen Tag verleben wie jeden andern....

Es kann ja auch nicht anders sein. Denn unsre liberalen Gemeinden sind vor lauter Liberalismus in Bequemlichkeit und Unwissenheit geraten. Der mitleidig ausgesprochene Satz aus der Spruchweisheit der Väter, — „der Unwissende kann nicht fromm sein" — scheint für die Liberalen ein Dogma, ein Leitsatz geworden zu sein, der mit einer Peinlichkeit befolgt wird, die besserer Dinge wert wäre. Freilich, die Gemeinden und ihre Verantwortlichen tun ja auch nichts dazu, um das Wissen von jüdischem Brauch und jüdischer Geisteshaltung zu wecken oder zu beleben. Gewiß, im Religionsunterricht haben wir vielleicht einmal gehört, daß am 9. Ab Jerusalem zerstört wurde, daß an diesem Tag der jüdische Staat endgültig seine Selbständigkeit verlor und daß wir seit jener Zeit zerstreut unter den Völkern leben. Wir haben — und das schon weit seltener — gehört, daß am 9. Ab in den Gotteshäusern Klagegesang und Trauerdichtung vorgetragen werden. Wir haben das gelernt, als wir den Propheten Jeremia durchnahmen, wir haben ganz gesondert, Jahre später, gehört, daß die Zionsklagen Jehuda Halevis am großen Trauertag gelesen werden. Aber wir haben im Verlaufe unser Volksschul- und Mittelschuljahre niemals den ganzen Gottesdienst, beziehungsweise die ganze Poesie des 9. Ab kennen gelernt. Wenn unsere Generation, die noch zu einer Zeit aufwuchs, als es niemandem einfallen durfte, einen Schüler aus dem Religionsunterricht mir nichts, dir nichts abzumelden, schon in dieser Beziehung in der Schule nichts erfahren hat, wie soll denn heute eine Jugend belehrt werden, für die eine Abmeldung aus dem Religionsunterricht beinahe zum guten Ton gehört?!

Ist für den jüdisch Empfindenden der 9. Ab in unsern Tagen nicht doppelter Trauertag?! Zu wissen, einem Volke anzugehören, das zu den Lichtbringern der Menschheit gehört, einem Volke, dessen Gesetz auf dem höchsten Ethos gegründet war, und zugleich zu wissen, daß unser Staat, unsere Selbständigkeit einst vernichtet wurde und daß wir seit jenem 9. Ab unstät und flüchtig in der Welt leben, den Launen der Mächtigen preisgegeben, immer in tragischen Konflikten zwischen unserer Sehnsucht nach Verlorenem und der Liebe zur Wahlheimat, die unser Leid oft nicht versteht, die es dem Juden manchenorts schwer macht, sich selbst, seinen Charakter zu bewahren — und überdies zu wissen, daß das, was wir als höchstes Gut aus dem Trümmerhaufen unsrer Selbständigkeit gerettet haben, unsre Geistigkeit, — Jerusalem gebar Jawneh auf dem Sterbebette, die Stadt zerfiel, die Geistesstätte lebte auf, die Hochschule jüdischen Wissens — zu wissen, sage ich, daß nun auch jüdische Geistigkeit, gegründet auf jüdischem Schrifttum, auf der lebendigen Kenntnis unsrer religiösen Dichtung und National-Literatur allmählich, aber deutlich sichtbar in Verfall gerät — das läßt uns den 9. Ab doppelt schmerzlich empfinden. Gerade, daß es die Geistigen, die „Intellektuellen" unter uns sind, die kein Verhältnis zu unserem Schrifttum, zu unserer Tradition haben, ist das Betrübende.

Rätselhaft aber bleibt, daß jene, die dies alles empfinden, die den Verfall der Kenntnis von jüdischen Dingen kennen, die berufen wären, kraft ihres Amtes oder ihrer Sorge um die Gemeinden, Lehrer und Gemeindeverwalter, all das tatenlos mit ansehen und bestenfalls gesprächsweise darüber klagen, daß

Gesang an die Toten

Von Max Brod

O nachts der Schritt im Sand, o nachts am Meer!
Ueber die kleinen Muscheln, weiß zerschellt,
Kommt langer Wellenzug, wie Mantelfalte
Lavendelblau, die flache Bank hinan,
Doch wiedereingesammelt fällt er bald,
Mondfarbe rauschend, schräg ins Meer zurück.
O Kleiderraffen der Unendlichkeit
Unter der Sterne stillem Perlenklirren,
O aus und ein, du feine Tänzerin,
Gewandausbreitende, und lichten Kuß
Gibst du der Ewigkeit und biegst dich
So zart dem ungeschlachten Gott des Raums
Und zitterst nicht und bleibst bei deinem Spiel,
O lehre du mich Wahrheit!

O nachts die Toten! — Ihr, die Unzerstörbaren
In den kristallnen Wohnungen über dem schwarzen Meer!
Dort ist die große unzerbrechliche Musik,
Ihrer selbst sicher ewiglich, und dort ist Rat
Und Gruß für mich, wenn ich nur will.
Etwas von uns bleibt, etwas ist ungelogen,
Aus ewiger Wurzel wachsen wir allsamt,
In unserem Atem, dem vergänglichen,
Durch unsere Lippen spielt ein Stern.
Doch ihr seid schon geprüft, schon umgewandelt,
Zurechtgeschmolzen in die letzte Form,
Gültig gehärtet. Ihr seid das, was feststeht.
Vor euch lügt man nicht mehr.
So lehret mich, ihr unter Gottes Hand
Graniten aufbewahrt, so lehret mich,
Der hier in Nachtangst mondbemalten Strands
Mit Tau und Nebel treibt, ihr, festgefügt,
Die ihr den inneren Zahlenbau der Welt
Und Rad und Maß mit Saphiraugen schaut,
O lehret ihr mich Wahrheit!

„man nichts mehr halte“ oder daß die gebildeten Kreise „davon nichts wissen wollen“. Darauf wäre zu fragen: Was ist denn in den letzten Jahrzehnten geschehen, um gerade die Gebildeten, die Intellektuellen, insbesondere die junge, der Schule entwachsene Generation für die Tradition und jüdisches Schrifttum zu interessieren? Warum fordern die Verantwortlichen in der Gemeinde — es ist ja ihr Recht und ihre Pflicht — die dazu Berufenen und dazu Beamteten nicht auf — wenn diese es nicht von selbst tun wollen — zu allen Gelegenheiten die Gemeinde in diesem Sinne zu belehren? Man darf nicht mehr so tun, als wüßte die Gemeinde alles, und sei nur zu bequem, den Brauch zu üben; es ist nicht wahr, die Gemeinde weiß nichts, sie kennt nicht Kalender noch Festtag, sie muß wieder in die Schule genommen werden. Sie brauchte jetzt die Belehrung über die drei Trauerwochen vom 17. Thamus bis zum 9. Ab, brauchte Erläuterung des Sabbath Chason, des Sabbath-Nachamu, brauchte Lektüre der Bücher des Jesaja und Jeremia, der Klagelieder des Propheten wie der mittelalterlichen Dichter, brauchte sie in einer Form, die der Generation von heute gemäß ist; sprecht darüber am Freitag Abend im Gottesdienst oder nachher, veranstaltet Lehrvorträge für alle, die sie hören wollen, an geweihter Stätte oder im Vortragssaal, laßt keine Gelegenheit vorübergehen, auch wenn die Mühe noch so fruchtlos scheint. Soll der 9. Ab darunter leiden, weil er in die Ferienzeit fällt? Weil „sowieso niemand da ist?“ Wer das fürchtet, mag ja früher, solange es noch Zeit ist, dafür sorgen, daß die Gemeinde rechtzeitig etwas von diesem größten, tief erschütternden Gedenktage erfährt.

Dies ist der Sinn unsrer Mahnung. Am 8. August dieses Jahres ist Tischo b'ow, der große Gedenktag. Wo immer ein Jude diese Zeilen liest, mag er den Tag begehen. Jeder auf seine Art: er mag am Vorabend und am Morgen des Tages ins Bethaus gehen und jene seltsame Stimmung auf sich wirken lassen, wenn der Vorhang der Bundeslade fehlt oder durch ein schwarzes Tuch ersetzt ist, wenn in spärlich beleuchtetem Raum, das Abendgebet in gedämpftem Ton erklingt, wenn der Vorbeter auf niedrigem Schemel sitzend, ohne Lederbeschuhung, — Sitte der Tieftrauernden — die Klagelieder singt, wenn am Morgen ohne Talis und Tefillin gebetet wird und die wahrhaft ergreifenden Gedichte ewiger Trauer um unwiederbringlichen Verlust, um den Brand der Gesetzbücher, um den Tod der Märtyrer zu hören sind. Und vielleicht nimmt doch der eine oder der andre unserer „intellektuellen“ Leser, die bisher „nicht dazu gekommen sind“, eine gute Bibelübersetzung zur Hand und liest die Klagelieder des Jeremia oder er blickt in die Uebersetzung der Gebete für den 9. Ab, und stößt sich nicht daran, daß sie nicht gerade modern übersetzt sind — ein dringendes, noch nicht erfülltes Erfordernis —, und liest darin und lernt etwas von der Gedankenwelt seiner Gemeinschaft kennen, erfährt von dem hohen Geistesgut, das wir alle zu wenig beherrschen und uns zu eigen gemacht haben.

Und wenn er dann vielleicht die Lage des Judentums von heute überdenkt, seine Zerrissenheit, seine Ohnmacht, aber auch seine innere Zerklüftung, seine Parteiungen, seine Gruppen und Grüppchen, die sich in religiösen Anschauungen bekämpfen, die einander hassen, weil der eine in einer Orgelsynagoge betet, die dem andern ein Greuel ist, die einander im Aufbau des jüdischen Palästina befehden, weil sie statt dem Licht des Orients entgegen zu gehen das dunkelste Abendland mit seinen politischen Verderbtheiten nachahmen wollen, also damit gleich beginnen wollen, was vor Jahrtausenden schon den 9. Ab heraufführen half, dann mag er ahnen, wie groß die Tragik ist, Jude zu sein, mag aber auch gleich Hamlet „das Stichwort und den Ruf zur Leidenschaft“ empfangen, für sein Volk einzustehen, sich mit Stolz zu ihm zu bekennen und an der Gestaltung seines glücklicheren Schicksals mitzuarbeiten, mitzukämpfen, ja mitzuopfern. Denn dies ist der Sinn, den Trauertag zu begehen: aus der Züchtigung von einst erwächst das Glück der Zukunft. Audecho ki anisoni, wa-t'hi lij li-j'schuoh — Dank, daß du mich gezüchtigt hast, es ward mir zum Heile!

Dr. Leo Fantl

Ab

Juli — August 1935

30 Tage

Juli 1935
August 1935

Gottesdienstbeginn in Reichenberg

Freitag-Abend: 7 Uhr

Samstag: vormittags 9,45 Uhr

Wochentage: morgens 7 Uhr, abends 7 „

Hohe Feiertage 1935

Vorabend des Neujahrsfestes 5696: Freitag, 27. Sept.

1. Tag Neujahr: Samstag, 28. Sept.

2. Tag Neujahr: Sonntag, 29. Sept.

Vorabend des Versöhnungstages: Sonntag, 6. Okt.

Versöhnungstag: Montag, 7. Okt.

Juli/Aug.	Tag	Ab	
31	Mi	1	Rausch Chaudesch
1	Do	2	
2	Fr	3	
3	Sa	4	Deworijm, Sabbath Chason, Sprüche der Väter II — Sabbath-Ausgang 8,30
4	So	5	
5	Mo	6	
6	Di	7	
7	Mi	8	
8	Do	9	Tischo b'ow
9	Fr	10	
10	Sa	11	Wo-es'chanan, Sabbath Nachamu, Sprüche der Väter III — Sabbath-Ausgang 8,15
11	So	12	
12	Mo	13	
13	Di	14	
14	Mi	15	
15	Do	16	
16	Fr	17	
17	Sa	18	Ekew, Sprüche der Väter IV — Sabbath-Ausgang 8,15
18	So	19	
19	Mo	20	
20	Di	21	
21	Mi	22	
22	Do	23	
23	Fr	24	
24	Sa	25	Re-eh, Neumondverkündigung, Sprüche der Väter V — Sabbath-Ausgang 8
25	So	26	
26	Mo	27	
27	Di	28	
28	Mi	29	
29	Do	30	1. Tag Rausch Chaudesch Elul

Kultus-Gemeinde Reichenberg

Sterbefälle: Berta Goldstein, geb. Kubie, Kantors- und Lehrerswitwe, am 16. Juli.
Wilhelm Gans, Rosenthal I., am 20. Juli.

*

Verlobung: Kurt Pollak in Firma Beck & Pollak, Reichenberg, Lisl Geiger, Reichenberg, Verlobte.

*

Gustav Breslauer, unser allseits geschätztes Gemeindemitglied, beging am 24. Juli den 75. Geburtstag. Reichenberger von Geburt, hat er sich als vornehmer Kaufmann einen geachteten Namen erworben. Sein Interesse für die Kultusgemeinde bekundete er, indem er zwanzig Jahre als Vorstandsmitglied ersprießlich für die Gemeinde wirkte. Sein liebenswürdiges Wesen, sein immer bereiter Witz, seine humoristische Art, aus alten Zeiten zu erzählen, haben ihn in unserer Gemeinde wie auch sonst in den Kreisen Reichenbergs persönliche Beliebtheit verschafft. Aus Anlaß seines 75. Geburtstags hat ihm der Vorstand der Isr. Kultusgemeinde in einem herzlichen Schreiben seine Glückwünsche ausgesprochen.

*

Herr Heinrich Popper, der Vater des verdienten Vorstandsmitgliedes unserer Gemeinde, Egon Popper, begeht am 12. August den 75. Geburtstag. Wir wünschen mit seinen zahlreichen Freunden dem liebenswürdigen, stets beweglichen, muntern Herrn einen schönen, ungetrübten Lebensabend.

Aus der Liturgie des 9. Ab

Im folgenden geben wir aus der Fülle der ergreifenden biblischen und nachbiblischen Dichtung, die am großen Trauertag beim öffentlichen Gottesdienst — leider ungekannt und unerläutert — vor fast leerem Bethaus zum Vortrag gelangt, zwei Proben wieder, die, wie das Gedicht Jehuda Halevis, von besonderer Schönheit oder wie das Prophetenwort des Jeremia von erschreckender Aktualität sind. Die Red.

An Zion

Von Jehuda Halevi (1080—1145)

Aus der Sammlung „Jehuda Halevi, 92 Hymnen und Gedichte", übersetzt von dem frühverstorbenen Franz Rosenzweig (Mitarbeiter Martin Bubers), Berlin, Verlag Lambert Schneider. Die Übersetzung ahmt den Rhythmus des Originals nach; man beachte die Fülle der Worte mit gleichem Ausklang, ein Kunstgriff, der im Deutschen schwieriger ist als im Hebräischen, da dort immer die gleiche Pronominalendung an verschiedene Substantiva angehängt wird, im Deutschen aber immer ein neues Reimwort gefunden werden muß. Die Red.

Zion! nicht fragst Du den Deinen nach, die Joch tragen,
Rest Deiner Herden, die doch nach Dir allein fragen?
West, Ost und Nordsturm und Süd, — o laß von ihnen den Gruß
Dessen, der fern ist und nah, von ringsher Dir sagen.
Gruß des, den Sehnsucht umstrickt, des Träne wie Hermons Tau;
O sänk' auch sie doch hinab zu Deinen Berghagen.
Wein ich dein Leid, Schakal werd ich; träum ich Dich fronbefreit,
Bin ich die Harfe, zu Deinen Liedern zu schlagen.
Nach Machanajim, nach Bethel, Pniel hindrängt mein Herz,
Und wo die Deinen noch sonst der Gottesschau pflagen.
Hier kam der Höchste zu Dir herab; und der Dich erschuf,
Brach Deine Tore gemäß den Himmelstor-Lagen.
Und Gottes Lichtglanz umstrahlte Dich, — wie konnten da noch
Sonne und Mond und der Sterne Lichter Dir tagen?
Wie könnt die Seel' ich da auszugießen, wo Gottes Geist
Auf Deine Großen sich goß — wie könnt ich wohl zagen.
Königspalast Du, du Gottesthron, wie dürfen des Knechts
Enkel, zu sitzen auf Deiner Herren Thron, wagen.
O trüge dort mich der Fuß, wo Deinen Sendboten Gott,
Deinen Propheten er Antwort gab auf ihr Fragen.
O hätt ich Flügel, wie wollt ich, mein zerrissenes Herz
In Deinen Rissen zu bergen, hin zu Dir jagen.
Aufs Antlitz sänk ich, auf Deinen Boden, und Dein Gestein
Herzt ich, und liebkoste Deinen Staub mit Wehklagen;
Und stünde dann vor der Ahnen Grüften durchschüttert ganz,
In Hebron vor Deinen stolzesten Sarkophagen,
Durchstrich' dein Waldland, die Traubengärten, und stünd im Süd
Vor Deinen Randbergen, neu erschüttert voll Zagen,
Hor und Abarim, wo sie, Dein großes Doppelgestirn,
Deine zwei Leuchter und Lehrer einst im Tod lagen.

— — — — — — — — — — — —

Wechsel und Wandel umdroht jedwedes heidnische Reich;
Dein Schatz besteht, Deine Kronen ewig-jung ragen.
Dich gehrt zur Wohnstatt er selbst, Dein Gott — und selig der Mensch,
Der nah ihm ruhn darf auf Deiner Höfe Steinlagen.
Selig, wer harrt, und erlebts, und schaut, wie aufgeht dein Licht,
Des Strahlgeschosse die nächtgen Schatten durchschlagen,
Deine Erwählten zu schaun im Glück, zu jubeln mit Dir,
Die neu du jugendlich prangst wie einst in Urtagen.

Worte des Propheten Jeremia

Kapitel IX, Vers 1—8

O gäbe man mir in der Wüste nur eine Schutzhütte — ich verließe mein Volk und ginge von ihnen; denn alle sind sie Ehebrecher, eine Rotte Ungetreuer. Sie spannen die Zunge wie den Bogen, durch Lüge nicht durch Wahrheit sind sie stark geworden im Lande. Von Bosheit zu Bosheit eilen sie, mich aber wollten sie nicht kennen, spricht der Ewige. Einer hüte sich vor dem andern, und keiner traue dem Bruder! Denn jeder trachtet, dem Bruder den Boden unter den Füßen streitig zu machen, trachtet den Nächsten zu verläumden. Ein jeder verspottet den Nächsten, Wahrheit sprechen sie nicht; sie lehren die Zunge Lügenrede und üben das Böse bis zum Ermatten. Du sitzest mitten im Trug; im Trug wollen sie mich nicht kennen, spricht der Ewige.

Darum spricht also der Herr der Heerscharen: Siehe, ich will sie läutern und sie prüfen, denn wie anders soll ich tun an (meiner Stadt) der Tochter meines Volkes?

Ein todbringender Pfeil ist die Zunge, die Trug redet; mit dem Munde spricht einer dem Nächsten von Frieden, im Herzen aber stellt er ihm die Falle.

Sollte ich dies nicht ahnden an ihnen, spricht der Ewige, oder sollte an einem Volke wie diesem meine Seele nicht Sühne nehmen?

Neue Kalender

Das Synagogenjahr neigt sich dem Ende zu. Untrügliche Zeichen: die neuen Kalender erscheinen. Das Jahr 5696 steht vor der Türe. Von Kindheit an ist uns Pascheles' Israelitischer Volkskalender vertraut, der im Verlag Samuel W. Pascheles & Sohn, Prag, erscheint. Solid, gewissenhaft, sauber gedruckt, handlich, immer noch die gleichen Sternbilder-Klischees, die uns in unsern Kindertagen schon interessierten. Immer dankenswert das Rituale des Gottesdienstes fürs ganze Jahr. Und wie alljährlich eine einfache Erzählung aus der jüdischen Kleinstadtwelt. Selbstverständlich fehlen die Wochen- und Jahrmärkte nicht. Der „Pascheles" bleibt immer der Kalender für den „Balbos", für den jüdischen Hausvater.

Eine besondere Note hat der „Kalendář Česko-Židovský", den Egon Hostovsky mit seinem Redaktionskreis leitet und der in der „Bibliothek des akademischen Vereins Kapper" in Prag erscheint. Er ist der Kalender der tschechisch-jüdischen Bewegung und bringt eine Fülle literarischer Beiträge, die lesenswert sind und eine Anzahl Aufsätze zur tschechisch-jüdischen Frage, mit denen es lohnt, sich auseinanderzusetzen: so der Artikel über den kürzlich verstorbenen Dr. Jindřich Kohn von Zdeněk Tohn oder die Behandlung des Assimilatronsproblems von Pavel Eisner. Lehrreich ist der literarische Aufsatz „Norderney" von Arne Novák und die auch allgemein interessierende Studie von Rudolf Illový: „Václav Bolemír Nebeský, průkopník sblížení Česko-Židovského". Unter den Uebersetzungen interessieren Novellen von Pannait Istrati und Josué Jéhouda, sowie André Maurois. Die Enge unseres Raumes verbietet eine eingehende Auseinandersetzung mit dieser Anthologie des tschechischen Judentums, aber dieser Kalender sollte von allen literarisch interessierten Juden, ohne Unterschied der Parteirichtung gelesen werden. Wir behalten uns vor, zu gegebener Zeit, auf einige Artikel dieses Buches sowie auch auf das tschechisch-jüdische Problem näher einzugehen. Eine volkstümlich geschriebene Skizze von Jaroslav Rokycana über seine Heimatgemeinde bringen wir mit Genehmigung des Verlages an andrer Stelle unsres Blattes.

Dr. L. F.

Wie eine Thorarolle geschrieben wird

Von Prof. Dr. Friedrich Thieberger

Die Treue zum Wort, die den Juden seit je kennzeichnete, hat nicht in einem philologischen Bedürfnis seinen Ursprung, sondern in der Liebe zu all dem, was ein Gefäß des Geistes ist. Drum galt dem heiligsten Buche des Juden auch seine heiligste Treue. Heute überrascht die Bibelforscher die peinliche Genauigkeit, mit der die geschriebenen Texte der Bibel nahezu übereinstimmend erhalten sind. Von keinem Werke eines anderen Volkes (auch nicht vom Neuen Testament) läßt sich annähernd Aehnliches behaupten. Wenn heute der Jude vor die Thorarolle tritt, so genügt ihm nicht der bloße Text, den man schneller und künstlerisch gewiß nicht minder schön durch Druck herstellen könnte. Die Worte sollen nur durch den Geist leben. Und in jeden der geschriebenen Buchstaben hat ein Mensch die ganze Hingabe eines gesammelten Augenblickes hineingelegt, mit aller Anspannung des Denkens, mit aller Verantwortung vor der Geschichte, mit aller Freude, ewige Zeichen durch vergängliche Finger festzuhalten. Nur aus menschlich-übermenschlichem Zusammenwirken kann die Welt sich vervollkommnen. Und was gibt es größeres für den Menschen, als Mitschöpfer zu sein? Selbst das Vorlesen aus der Thora, das in den Buchstaben nur Anhaltszeichen für Ton und Sinn vorfindet, verlangt noch rein lautmechanisch die Energie innerer Anteilnahme.

In einem Privatdruck der Soncino-Gesellschaft weist der Budapester Professor Blau mit Recht darauf hin, daß die Thorarolle auch in ihrer äußeren Gestalt Jahrtausende alt und die einzige lebende Vertreterin des antiken Buches ist. Während aber die Buchschreiber in der Antike zumeist Sklaven waren, mußte die Thora von einem Manne geschrieben sein, der durch großes Wissen und makellos sittlichen Lebenswandel hervorragte. Eine Fülle von äußeren Bestimmungen, welche den Schreibenden für eine ständige, gesteigerte Weihe vorbereiten, sind festgesetzt worden. Vor Beginn der Arbeit muß er mit aller Innigkeit die Worte sprechen: ich schreibe, um die heilige Lehre aufzuzeichnen. Als Schreibstoff kommt traditionsmäßig das rein gegerbte, weiße, nicht gefärbte Fell eines sonst zum Genusse „erlaubten" Tieres in Betracht; doch ist es nicht nötig, daß das Tier rituell geschlachtet wurde. Die Schreibtinte ist eine feste Tusche, zu deren Herstellung Ruß (gewöhnlich von Olivenöl), Gummi (Harz) und Honig genommen wird; wenn dieses Gemenge trocken geworden ist, wird es in Galläpfelsaft geweicht. Die Tinte soll nämlich schwarz, dauerhaft, aber gleichzeitig auch abwaschbar sein. Darum darf metallische Tinte, die den Schreibstoff angreift, oder irgend ein Farbstoff nicht verwendet werden. Zum Schreiben kann jede Art von „Feder", auch die Stahlfeder, benützt werden.

Bevor nun auf dem Pergamentblatt geschrieben wird, hat es der Schreiber zu liniieren, und zwar mit einem Rohr und nicht mit einem Stift. Die Linierung bildet einen unerläßlichen Bestandteil des Werkes und ist geradezu ein Prüfstein für die Echtheit von Thorarollen. Geschrieben wird über und nicht unter der Linie. Sind die einzelnen Blätter beschrieben, werden sie mit Sehnen aus dem gleichen Material zusammengenäht, aber oben und unten wird ein Stück freigelassen, weil sonst das Buch beim Rollen infolge der Spannung beschädigt werden könnte. Die Form der Rolle ist die Form des antiken Buches, welche das Synagogenexemplar (und die Estherrolle) beibehalten hat. Man rollt die Thora um zwei Stäbe, die oben und unten mit runden Platten versehen sind, damit sich die Windungen der Rolle nicht verschieben.

Der Schreiber muß eine Vorlage vor sich haben und den Text laut lesen; und zwar nur soviel Worte, als er auf einmal im Gedächtnis behalten kann. Bevor er das Wort niederschreibt, muß er es aussprechen. Hat er sich geirrt, darf er die Stelle ausradieren und das Richtige an seine Stelle setzen. Nur der Gottesname darf unter keinen Umständen ausgewischt werden; das ganze Blatt ist dann unbrauchbar. Die Schreibung des Gottesnamens verlangt besondere Andacht. Viele Schreiber waschen sich sogar vorher die Hände.

Die große geistige Arbeit, die das Schreiben einer Thorarolle erfordert, drückt sich auch in der Ehrfurcht vor dem geschriebenen Werke aus. Wenn man eine Thorarolle erblickt, steht man vor ihr auf, wenn sie zerrissen wird, begräbt man sie wie einen Menschen, wenn sie verbrannt wird, trauert man um sie wie um einen nahen Verwandten.

Tempelsitze

Wer sich zu den Feiertagen 1935 einen Tempelsitz zu sichern wünscht, wende sich an das Sekretariat der Kultusgemeinde, Liliengasse 5 (Telefon 1306).

Kultussteuern sind Ehrenschulden!

Rokycany

Napsal Jaroslav Rokycana

Mit Erlaubnis des Verlages „Knihovna Akademického spolku Kapper" in Prag, geben wir aus dem neuen Almanach „Kalendář česko-židovský" die folgende Skizze wieder. Die Red.

Dějiny židů v Rokycanech nesahají do dávných let! Ještě před rokem 1848 nesměli tam židé bydleti.

Když pak r. 1848 byly prolomeny hráze náboženské nesnášelivosti, zůstaly brány královského města Rokycan ještě nadlouho uzavřeny židům a jen některým rodinám byl dovolen výjimečně časově omezený pobyt v městě. První žid, který se zde po roce 1848 usadil a měl svůj obchod se střižním zbožím, byl Jáchym Lederer, po něm zakrátko přišli i jiní. Zvolna se sem stěhovaly i rodiny židů z Oseka, takže již r. 1872 tato malá obec se rozchází. V témže roce byla založena židovská náboženská obec v Rokycanech, která převzala ve svou správu též starý hřbitůvek v Oseku. Jednou z nejváženějších „starousedlých" židů oseckých je rodina Stadlerova. Z té pochází Bernard St., první starosta židovské náboženské obce rokycanské; byl dlouhá léta matrikářem a není bez ironie osudu, že za jeho úřadování přišel na obec dotaz z arcibiskupské konsistoře v Sarajevu, aby jí byl zaslán výpis z židovské matriky pro J. E. pana arcibiskupa Stadlera, který pochází z rodiny oseckých Stadlerů. To tehdy nevěděl sám pan matrikář Stadler. Z té rodiny pochází velkoobchodník Jakub St. v. Rokycanech, pak bratři Josef a Leopold St., budovatelé světové firmy J. Stadler a spol., továrna na výrobu zamišového degrasu ve Vysočanech.

Odštěpením od mateřské obce židovské v Terešově u Oseku vznikly nové obce v Radnicích, kde jsou dosud potomkové těchto nejstarších rodin: Popper a Treulichové. Dále četnější ve Volduchách, Skořicích, Tymákově, Příkosicích a j. Ve Zbiroze koupil si dům první žid Bernard Löbl z Terešova r. 1781, po něm r. 1796 Izák Freund z Cerhovic a r. 1797 Mojžíš Bobek z Terešova.

Stanovy židovské náboženské obce v R. byly úředně schváleny teprve r. 1875, avšak již r. 1871 měla obec svou náboženskou školu s právem veřejnosti. Vyučovací jazyk na této škole byl — jako na všech školách toho druhu a té doby — německý.

R. 1875 usadil se v Rokycanech Samuel Lederer ze Spáleného Poříčí, který před tím již mnoho let chodil „hauzírem" po širokém okolí rokycanském se střižním zbožím a byl u venkovského lidu velice oblíben. O zbudování židovské obce rokycanské, její školy a synagogy měl veliké zásluhy.

Na zmíněné škole vykonával úřední dozor kněz německého řádu tepelského, který sem dojížděl často z Plzně a zkoušel děti — velmi důkladně — i z hebrejštiny. Na škole působil dlouhá léta rabín Jakub Goldstein (později rabín v Týně n. Vlt. a v Nymburce).

Dvou originálních postav při naší synagoze vzpomínám. Jedna byla: šames Simon Sachs, druhá košerák Mojžíš Gottlieb. Oba nebyli — jako obyčejně všichni tito funkcionáři — požehnáni statky vezdejšími jako spíše četnými dětmi. Avšak všechny se domohly slušných posic, zvláště děti košeráka Gottlieba. Před slavností Simchat tora byla v synagoze „licitace" na všechny „lies" (čestné funkce synagogální). Šames Sachs postavil se před první lavici a zpěvavým hlasem „licitoval". — „Ein Schock für Hagbe". — A obec přihazovala. — Dotáhlo se až na 3—4 „šoky" (1 šok = 60 krejcarů); šames volal: „Drei Schock zum zweiten — Drei Schock zum dritten...!" Klepl kladívkem, jímž se zvala obec v pátek do synagogy a ta „lie" byla „prodána". Pak následovala stejným způsobem „gelile", „maftir", „chosen toró", „chosen berejšis" a tak dále — až byly všechny čestné obřady rozprodány mezi obec. Každý „balbús" si něco koupil, aby tím pak obšťastňoval jiné a navzájem zase přijímal od jiných —.

Sedadla v synagoze se nelicitovala; ta byla dědičná, rodinná, v rukou potomků, kteří ji zbudovali. O tomto majetku byla při obci vedena zvláštní kniha „štút-sejfer". Košerák Gottlieb měl svého konkurenta v blízkém okolí, Edvarda Münze; oba kupovali „kůžičky" a kozy. U rodiny Münzovy bydlela přespolní židovská mládež v kruté době zimní, kdy nemohla ze školy domů. V pátek odpoledne vypravili jsme se domů a v neděli ráno jsme se vraceli do školy. V sobotu odpoledne — ovšem jen v létě — přicházeli k nám do Kamenného Újezda naši spolužáci z Rokycan a tyto naše dětské schůzky náležejí k nejkrásnějším vzpomínkám mládí.

Podle tehdejšího zvyku nebylo v městě rodiny, která by neměla kromě rodinného jména ještě nějaký „přídomek", pojmenování anebo přezdívku. Nikdo neřekl, že byl u Jáchyma Lederera, ale „u Laciňáků", u Vojtěcha Porgesa bylo „u Foukalů"! (avšak nikdo se neptej, proč zrovna „u Foukalů"! je to historie zrovna „do pranice"). Rokycany měly dokonce svého „Montefiora", starého p. Basche a „Kaiser Maximiliána", rovněž starého p. Weila...; oba získali ta jména pro jejich nápadné kopírování.

V Kamenném Újezdě usadil se r. 1870 Z. Mandl, který se vyznamenal ve válce r. 1866 a bral několik let t. zv. „gracial" (malou invalidní rentu). Starý Mandl byl přenáramný karbaník, vášeň tehdy mezi venkovskými židy velmi rozšířená. Ještě v agonii „hrál v karty" a poslední jeho slova prý byla:

„ojber, melech, taus — — — aus!"
(svršek, král, eso — — — konec!)

Jubiläum des Frauenvereines in Žilina

Aus Žilina wird uns geschrieben:

Am 10. Juli feierte der hiesige Isr. Frauenverein sein 60-jähriges Bestehen bei einem in jeder Beziehung gelungenen Gartenfest. Ueber die Bedeutung des Festes sprach Ing. Eugen Weil in wohlgesetzter Rede und gedachte in dankbaren Worten der langjährigen Präsidentin weiland Frau Generaldirektor Ernestine Vogel, die sich durch ihre Wohltätigkeit ein ewiges Denkmal im Herzen der Gemeinde Žilina errichtet hat. An ihrer Seite wirkte und wirkt heute noch in seltener Frische und Rüstigkeit Frau Direktor Weiner. Eine würdige Nachfolgerin der Verewigten fand der Verein in der Person der Frau Generaldirektor Irma Vogel, deren reges Interesse und eifriges Bemühen die Folgen der wirtschaftlichen Krise zu überbrücken trachtet. Zu diesem Zweck wurde jeden Monat ein Teeabend veranstaltet. Diese Einrichtung ermöglichte es, den Verein auf der alten Höhe zu erhalten, die steigende Armut zu lindern und allen Verpflichtungen gerecht zu werden.

Der Verein wurde im Jahre 1875 von Frau Direktor Fanni Krieser, welche die erste Präsidentin war, sowie von den Damen Rosalie Rosenfeld, Dr. Schauer, Fanni Grün, Joachim Schlesinger, Dr. Ring, Lina Leimdörfer und Frau Urbach gegründet, welch letzte die erste Kassiererin war.

Das Fest, zu dem Vertreter aller jüdischen Vereinigungen eingeladen waren, hatte großen Zuspruch und brachte durch reiche Spenden der opferwilligen Mitglieder und Vereine einen schönen Ertrag. Die Stimmung war ausgezeichnet, zumal auch der Aufenthalt im Garten des Tatra-Hotels sehr angenehm war. Die Jugend tanzte und hatte ihre besondere Freude an einem Preiswettkampf. Der allseits verehrten Präsidentin wurde in Anerkennung und Dankbarkeit ein schönes Rosenarrangement gewidmet.

Gottesdienste in Erez Jisrael

Von Leon Kornitzer (Hamburg)

Palästina ist ein kleines Land. Um so merkwürdiger ist die große Mannigfaltigkeit, die dieses kleine Land zeigt. Schon allein geographisch: die verhältnismäßig riesige Meeresküste, Gebirge, Täler, Wüste und Oasen, Seen, Flüsse und Bäche, die einzigartige Merkwürdigkeit des Toten Meeres, das die tiefste Niederung der Erdkugel darstellt, Städte, Dörfer und Siedlungen, und vieles andere mehr. Ebenso mannigfaltig sind die Menschen, die das Heilige Land bewohnen: vom Beduinen ohne festen Wohnplatz bis zum feinstzivilisierten Europäer (vielmehr: Exeuropäer) mit zahllosen Zwischenstufen.

Die Juden des Landes, die heute ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung bilden, weisen untereinander ebenfalls die denkbar größte Mannigfaltigkeit auf. Eingeborene Juden, orientalische Juden, die schon seit mehr oder minder zahlreichen Generationen im Lande leben, und die Hunderttausende, die in den letzten Jahrzehnten aus allen Ländern der Welt, insbesondere Europas, einwanderten. Alle diese Juden sind im Heiligen Lande ihren früheren Sitten treu geblieben, vor allem den Formen ihrer religiösen Betätigung, mit Ausnahme etwa der Orientalen, die samt und sonders dem sephardischen Ritus, also dem ursprünglich in Spanien und Portugal heimischen, sich anschlossen. Hierbei ist allerdings zweierlei zu bemerken: dieser Anschluß erfolgte schon vor Jahrhunderten, und weiters: der sephardische Ritus weist in sich ebenfalls die größte Mannigfaltigkeit auf.

Wenn ich hier eine kleine Skizze der Gottesdienste in Erez Jisrael geben will, so muß ich von vornherein die in den Kwuzoth, den Kollektivsiedlungen landwirtschaftlicher Ar-

beiter, ausnehmen. Die Bewohner dieser Kwuzoth, unsere Chaluzim und Chaluzoth, wenden sich zum überwiegenden Teile der religiösen Betätigung ab, so scheint es wenigstens. Denn viele, und ich mit ihnen, glauben, daß dieses Fernstehen nur ein scheinbares ist. Die Chaluzim, der wertvollste Teil des Jischuw, sind zu sehr Volljuden, als daß sie auf die Dauer der Bindung an das traditionelle Judentum entraten könnten und wollten. Dazu gehört aber in allererster Reihe die Religion des Judentums und ihre Betätigung: in welcher Form, das ist eine andere Frage, jedenfalls eine untergeordnete. Wie alles, alles in Erez Jisrael in Entwicklung, in den Anfängen der Entwicklung steht, so auch dies; die weitere Entwicklung wird auch hierin Klarheit bringen.

Die Gottesdienste der Sephardim aller Kategorien zeichnen sich vor allem durch eines aus: durch die Treue zur Tradition. Dadurch erhalten diese Gottesdienste eine überzeugende Einheitlichkeit, die durch die Tradition bestimmt ist, dadurch gleichzeitig eine Originalität, die nicht etwa stellenweise auftritt (wie bei den aschkenasischen Gottesdiensten auch traditionellster Artung), sondern dem ganzen Verlauf des Gebetes eignet. Dem europäisch-jüdischen Ohr freilich wird eben durch diese Einheitlichkeit der Eindruck der Monotie nicht erspart, weil es die feinen und feinsten Nuancen nicht kennt, ja ohne näheres Studium nicht einmal zu fassen vermag. Dazu kommt noch ein zweites: In Palästina hat man Gelegenheit, den engen Zusammenhang arabischer Musik (die man auf Schritt und Tritt hören kann), mit der traditionellen Musik der orientalischen Juden kennen zu lernen, denn diese Verwandtschaft drängt sich unweigerlich auf. Die Intervalle der arabischen Musik stimmen aber mit den unsrigen nicht überein, dadurch erhält diese Musik (für unsere Ohren) etwas Schillerndes, Schwankendes, etwas, dessen Konturen verschwimmen. Doch gerade dieses Unbestimmte und Unbestimmbare erscheint uns als das Wesentliche (das es in Wirklichkeit keineswegs ist), und da dies die ganze Musik der Araber sowohl wie die der orientalischen Juden durchzieht, also überall zu finden ist, entsteht für uns auch aus diesem Grunde der (falsche) Eindruck der Monotonie. Einheitlichkeit wird fälschlich als Eintönigkeit empfunden. Dies alles wird am meisten beim Gottesdienst

der Temanim, der jemenitischen Juden, offenbar, die den Arabern in Sprache, Sitten, Gebräuchen, Tracht am meisten angenähert sind. Doch auch bei den babylonischen, marokkanischen, bucharischen Juden, in geringerem Maße selbst bei den Sephardim in engerem Sinne, ist ähnliches zu finden.

Die Gottesdienste osteuropäischer Art werden zum namhaften Teile von dem chassidischen Ritus beherrscht. Nur einige größere Synagogen in den Städten zeigen ein musikalisches Gewand, wie es etwa in Warschau oder Krakau, in der Wiener Schiffschul zu finden ist. So hörte ich in der „Churwa" in Jeruschalajim Gottesdienste, die in ihrer Art sehr, sehr schön waren. Der dortige Kollege Barlaki, ein glänzender Chasan, bot in dem „J'hi razon" (Neumondeinsegnung) und dem „El male rachamim" (bei dem Hesped für Baron Rothschild) Leistungen, die mehr als erhebend waren: erschütternd, ergreifend. Bezeichnend ist, daß Barlaki in Momenten größter seelischer Erhebung die sephardische Aussprache verläßt, obwohl diese in allen palästinensischen Synagogen gebraucht wird, die chassidischen ausgenommen. In solchen Augenblicken fließt ihm der gesangliche Ausdruck so sehr mit der von Kindheit her gewohnten Aussprache und deren Klangbild zusammen, daß er unwillkürlich in sie verfällt. Das wird wohl bei allen osteuropäischen Chasanim und auch bei deren Gemeinden in unserer Generation nicht anders sein. Ob auch in der nächsten Generation? Kaum.

Ein ähnliches Bild bietet der Gottesdienst in der (Rumpf-) Synagoge zu Haifa, wo ebenfalls ein tüchtiger Chasan, Kollege Chumisch, amtiert. Er hat als Spezialität für Palästina den Kiddusch am Freitagabend eingeführt, während dieser in allen anderen Synagogen des Landes nicht zu hören ist, in Jeruschalajim auch das W'schom'ru nicht. Es ist für uns deutsche Tajarim (Touristen) doch ein merkwürdiger Eindruck, wenn wir diese zwei geradezu charakterisierenden Stücke vermissen müssen. Die sogenannte Große Synagoge in Tel-Awiw (als Bauwerk, besonders im Innern, sehr schlimm) steht gewissermaßen auf einer Grenzlinie. Wohl ist der Grundzug des Gottesdienstes auch hier osteuropäisch, doch die Mitwirkung eines stattlichen, vom Oberkantor, Koll. Rabec, ausgezeichnet geschulten Chores, drängt den Charakter in die Richtung des westeuropäischen, von Sulzer geformten Bildes. Gleiches konnte man ja schon seit Jahrzehnten in den großen östlichen Synagogen zu War-

schau, Odessa, Wilna u. a. finden und — bewundern. Dieser Chor bildet die Hauptattraktion des von Bialik begründeten „Oneg Schabbath"; die Knaben und Männer singen unter Rabecs trefflicher Leitung ein Stück nach dem anderen, unverdrossen, eines prachtvoller als das andere; der große Saal wird unterdes immer dunkler und dunkler, endlich stockfinster, — der Chor singt unentwegt weiter, bis schließlich einige rote Birnen aufglühen, die Hawdalah gemacht wird und im selben Augenblick der Saal in hellstem Lichte erstrahlt. Dann erklingt noch das erquickende Hamawdil, und die Hunderte scheiden erfreut und begeistert.

Was mir am wenigsten gefiel, sind die sogenannten „deutschen" Gottesdienste, die die jetzt überall in Gründung begriffenen „deutschen" Gemeinden, zunächst in Hilfsräumen abhalten. Diese Gemeinden bestehen zwar nicht durchaus aus deutschen Einwanderern, aber sie räumen diesen im Vertrauen auf ihre Organisationstechnik die Führung ein. Die bisher skizzierten Gottesdienste stellen, jeder in seiner Art, ein Ganzes, Vollkommenes in mehr oder minder guter Ausführung dar. Aber diese „deutschen" Gottesdienste sind ein Versuch mit unzulänglichen, ja mit den unzulänglichsten Mitteln. Sie sollen, zum Unterschied von den anderen, einen musikalisch geformten und geordneten Gottesdienst geben, ausgeführt vom Vorbeter und der Gemeinde. Das wäre ja das Ideal! Ja, wenn es wenigstens korrekt ausgeführt würde. Aber was man hier hört, sind im Wesentlichen Lewandowskis Gesänge (entsetzlich landfremd!), unter diesen gerade die allerplattesten (daher populärsten), und auch diese in solch erbärmlich verhunzter, korrumpierter Ausführung, daß jede wirkliche Erhebung dadurch verscheucht werden muß. Wohl zeigt die Gemeinde eine (relative) Ruhe und Würde, aber — wir haben doch gelernt, diese Dinge nicht allzusehr zu überschätzen. Unbedingt anzuerkennen ist die sehr aktive Betätigung der Gemeinde, sie singt alle Stücke des Chores, der bisher in allen diesen Synagogen fehlt. Das wäre ja kein Mangel, eher ein Vorzug; aber die Gemeinden, diese so gearteten Gemeinden, müßten unter Leitung von wirklichen Vorbetern, Fachmännern von der Art Rabecs stehen, um nicht so erbärmlich Falsches — falsch zu singen. Gemeindegesang um jeden Preis ist sinnlos, störend. Das scheinbar regellose, scheinbar unwürdige, in Wirklichkeit inbrünstige Mitschreien der „polnischen" Gemeinden, der „jüdischen Schul", ist mir tausendmal lieber.

Der liberale Gottesdienst fehlt noch vollständig. Freilich, die Einführung der Orgel wird noch auf unabsehbare Zeit unmöglich sein.

Den erhebendsten Gottesdienst erlebte ich in der sephardischen Synagoge in Tel-Awiw. Hier sangen Vorbeter und Gemeinde die alten originalen Gesänge weihevoll, würdig, in bester seelischer und musikalischer Haltung. In dieser Art: vollendet.

Kultus-Gemeinde Gablonz

Geburt: Ellen Hedda Urabin, Tochter des Herrn Isidor Siegmund Urabin und dessen Ehefrau Johanna, geb. Frenkel, am 5. Juli.

Bei Todesfällen

rufen Gemeindemitglieder die Isr. Beerdigungsbrüderschaft Reichenberg zwischen 8—12 und 2—4 Uhr durch das Sekretariat der Kultusgemeinde (Tel. 1306), sonst durch den Obmann Ottokar Fantl, Hablau 11, Tel. 594 oder durch dessen Stellvertreter Fritz Löwy, Clam-Gallas-Straße 13, Tel. 1717, an.

Einäscherungen sowie Überführungen nach auswärts werden gleichfalls durch die Beerdigungsbrüderschaft veranlaßt.

Die Isr. Beerdigungsbrüderschaft ist eine Vereinigung ehrenamtlich tätiger Mitglieder.

Druck: Erste Reichenberger Buch- und Steindruckerei vorm. Rudolf Gerzabek & Komp., Ges. m. b. H., Reichenberg.